31

Einunddreissig
Das Magazin
des Instituts für Theorie
№ 20
Oktober 2013

ISSN 1660-2609
ISBN 978-3-906489-14-8

Lillet Vive
Elke Bippus
S. 18

Peruanische Reisenotizen
Angela Sanders
S. 19

Die Partitur als Autorität
Jörn Peter Hiekel
S. 23

... arguments may be raised against evidence ...
Huang Qi Janis Osolin
S. 26

Über die Grenzen der Welt, ein Problem der Erzählung
Gloria Meynen
S. 28

Doing Research
Peter Spillmann
S. 35

Vorwort
S. 17
Autoren
S. 105
Impressum
S. 106

Die Reisen des Herrn Xu
Jürgen Krusche
S. 42

Bruder Spass & Bruder Ernst
Daniel Späti
S. 46

Sacred Mountain
Ulrich Görlich
S. 47

Diätetik als Schule der Ästhetik
Matthias Vogel
S. 51

Zu Gast
Burkhard Meltzer
S. 54

Mundöffnung
Philipp Stoellger
S. 57

«Diese Theorie ist nicht vorrätig ...»
Christoph Weckerle
S. 60

Raum für künstlerische und inspierte Zugänge
Felix Baumann
S. 63

weg sein — angesichts der Kunst
Tido von Oppeln
S. 65

JH

Rohes Fleisch

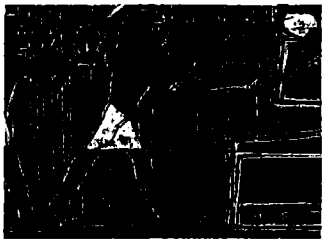
Empfehlung von Philipp Stoellger

Pata negra (Jamon Iberico bellota), hauchdünn frisch geschnitten von der Keule, dazu gutes Bier (Duckstein, Einbecker Doppelbock, Chimay o. ä.), zur Not geht auch ein schlichter Chateau Margaux

Philipp Stoellger

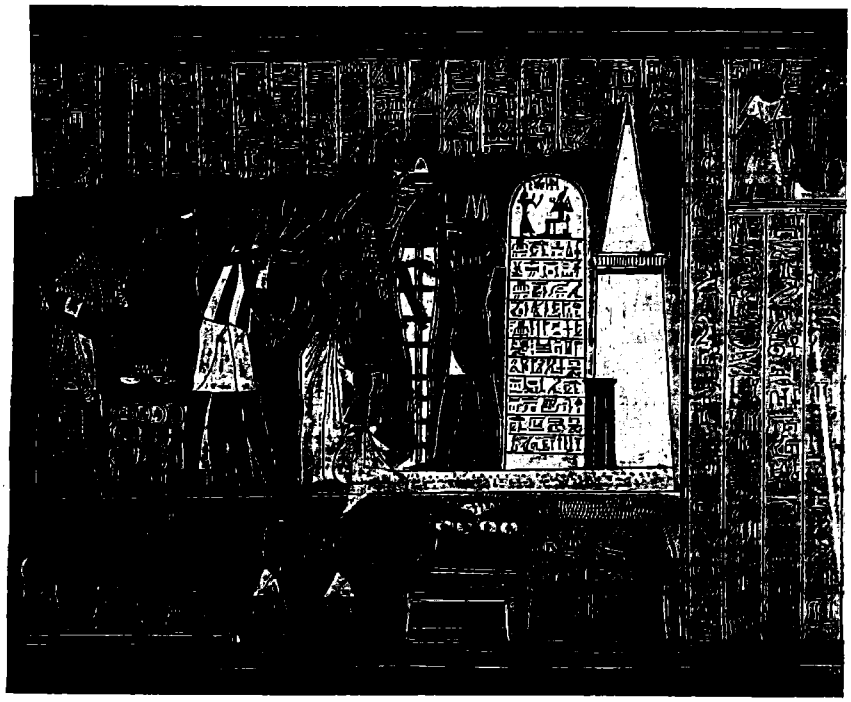
Mundöffnung
Über Kultgastronomie, Blutrituale und Gastlichkeit

1



2

3



4

Braten und erlesene Fleischstücke sollen dir gegeben werden sowie Fleisch von … Schulterstücke … Schenkel, wie es gemacht wird für jeden Gott und jede Göttin für den Osiris N.[1]

1 – **Spruch zur Opferung, TT 100 Tf. 86: «Spruch zum Opferritual» = Spruch 5 im pBM 10819, II,11–III,9; zit. nach Jan Assmann,** *Tod und Jenseits im Alten Ägypten,* **München 2001, S. 428.**

Gastlichkeit, die Erste

Gastlichkeit und Freiheit ist der Titel eines der letzten Bücher von Burkhard Liebsch, mit dem Untertitel «Polemische Konturen europäischer Kultur». Seine Leitthese ist erwartbar befremdlich: «Kulturelles Leben, das seinen Namen verdient, darf sich nicht im Genuss gewisser ‹Kulturgüter› erschöpfen; es sollte sich vielmehr vom anderen her als *gastlich* erweisen, selbst wenn er uns als radikaler Feind begegnet.» Das ist in Zeiten der Gated Communities und der unheimlich anerkannten Abschaffung der Asylrechte nur zu plausibel. Die **Hermeneutik des Verdachts** hat längst von einer philosophischen Erfindung zur *Politechnik* gewandelt.

Ist doch die Gastlichkeit Guantánamos ein prägnantes Paradigma dafür. Selbst ein Jurist als Präsident kann offenbar von der allzu zuvorkommenden Beherbergung und Bewirtung der dortigen Gäste nicht lassen. Wer sich zum Gastgeber gemacht hat, in allem Grossmut und aller Herrlichkeit, kann dieser Rolle nicht mehr entkommen. Jeder wählt sich seine Hölle selbst — aber dann auch noch Gäste wider Willen einzusammeln, ist doch etwas arg. Das war traditionell dem christlichen Gott reserviert, der die Sünder in die Hölle schickt — wenn man den mythischen Machtfantasien der entsprechenden Imaginationsfabrikanten folgen will. Bei einem so vorgestellten Strafgott wusste man wenigstens, woran man war und woran man sich halten musste, um höllische Bewirtung zu vermeiden. Guantánamo ist da deutlich absurder und gottloser: Es ist offenbar ein unkontrollierter Exzess an Gastlichkeit, die Gäste selbst auszusuchen, so willkürlich wie möglich, um sie ohne Chance auf Einspruch auf Dauer zu beherbergen und nach eigenem Gusto zu verpflegen. Wann wird Gastlichkeit zum Hijacking oder Kidnapping? Wie viel Folter braucht es, bis der Gast gesprächig wird?

Die Fürsorge für die Fremden als Ausdruck ganz besond'rer Selbstsorge führt zu einer Ästhetik politischer Existenz, die eher Anästhetik der Existenzvernichtung zu nennen ist. Nur nicht zu viel Anästhesie, denn die Gäste sollen ja riechen, schmecken und am eigenen Leib fühlen, wie für sie gesorgt wird. Selbstsorge als Fremdvernichtung — ein blutiges Geschäft, für beide Seiten.

Gastlichkeit ist — ob dunkel oder hell, höllisch oder göttlich — ein Ritual, eine so oder so kultisch geladene Medienpraxis, in der Rollen besetzt und Menschen gemacht werden zu dem, was sie gewesen sein werden. Der Mensch als Medieneffekt, das gilt paradigmatisch für solche Rituale: Sünder werden Sünder, Heiler werden Heiler, Hexen Hexen, Feinde Feinde, Priester Priester und so weiter. Wer dabei ist, wird für immer sein und gewesen sein, wozu er durch das Ritual gemacht wurde. Im Falle der Gäste wider Willen geht es um die Fabrikation unheiligen Personals: diabolische Figuren, die entsprechend grell gekleidet das ausserordentlich Böse darstellen sollen. Das imaginäre Feindbild frisst Fleisch, will Körper, um mit ihnen ein Realpräsenzritual aufzuführen: den auf höllische Dauer gestellten Exorzismus des Fremden. Das unglückliche Bewusstsein darin ist evident: Realpräsenz um der Realabsenz willen, was den Selbstwiderspruch auf «Dauer» stellt. Im Grenzwert hätte man verwesende Gäste oder mumifizierte Terroristen, an denen man auf ewig den exzessiven Exorzismus zelebrieren kann. Unheiligenkult mit einer magisch geladenen Theopolitik. Wer ist da wer? Gastlichkeit wird zur Anthropophagie, zum hoch technisierten Kannibalismus, der verschlingt, was er will. Dass sich dabei der Gastgeber selbst verzehrt, auch verzehrt nach unmöglicher Reinheit und darum die Unreinheit verzehrt und ewig wiederkäut, wobei auch die eigene Kultur verschlungen wird, ist so klar wie deutlich. Was bleibt, sind rohes Fleisch und blutige Mäuler — Höllenschlunde.

Gastlichkeit, die Zweite

Gastlichkeit macht Menschen. Sie kann verfeinden und verteufeln. Göttliche Grundeigentümer der Höllen dieser Welt wissen das, und die entsprechenden Vermieter derselben bewirtschaften den Bedarf nach diabolischem Personal und Ritual.

Aber es geht auch anders. Gastlichkeit macht Götter. Sie kann vergöttern und vergöttlichen. Das ist der Sitz im Leben altbekannter Kultgastronomie. Die Ägypter waren darin so versiert wie nur irgend möglich. Die Frage, die es kultisch zu beantworten galt, war: Wie kann ein Toter mit den Lebenden kommunizieren? Wer posthum im Totenreich lebt (und dort erst so richtig und eigentlich lebt, seine Eigentlichkeit dort erst recht ergriffen hat), braucht einen neuen Körper als Medium, einen Bildkörper, um mit den Hinterbliebenen zu verkehren. Diese Kommunikation über die Transzendenzgrenze hinweg, zwischen Toten und Lebenden, ist Aufgabe und Funktion des Kults — der kultischen Kommunikation. Der Tote erhielt dafür einen Zweitkörper als überlebensnotwendiges Medium, den er sicherheitshalber schon zu Lebzeiten fabrizieren lies, auf dass er nach dem Tod auch bereitstehe: keine Kommunikation oder *communio* ohne ikonischen Körper. Was für den König galt, galt entsprechend für Götter und später demokratisiert auch für andere Tote. Damit war das Kultbild nicht nur eine Wunscherfüllung der Hinterbliebenen zur Präsenz der Toten, sondern recht verstanden Wunsch- und Pflichterfüllung der Toten: die das Bild begehrten und dessen bedurften, um nach dem Tod weiterleben zu können. Das dreidimensionale Bild rettet den Toten vor dem Vergehen, retten also sein Fortleben (oder sein eigentliches Leben) im Jenseits und seine Kommunikation im und mit dem Diesseits. Tote brauchen ikonische Körper — sonst wären sie ganztot (auf ewig) oder leiblose Gespenster. Das war die Prämisse in Ägypten. Selbst ein Gott konnte darauf nicht verzichten. Und dabei waren derartige Bilder nicht nur Repräsentationsmedien, sondern Präsenzmedien, in denen Gott, König und andere Tote sich zeigen, sich manifestieren, indem sie ihn verkörpern.

Nur, wie fabriziert man Zweitkörper, lebendige Bilder als Transzendenzkommunikationsmedien? Dazu durfte es einer besonderen Kultgastronomie: der sogenannten Mundöffnung. **Abb. 4**

Dieses hoch ausdifferenzierte Bildkörperfabrikationsritual dreht sich um sein mysteriöses Gravitationszentrum, das *mysterium imaginis*: die Belebung als Beseelung der Kultstatue. Geht es doch nicht nur um die Fabrikation eines Bildkörpers, sondern um die Animation eines Transzendenzkörpers durch die Realpräsenz des Toten in seinem neuen Leben. Nur: Wie gelingt diese wundersame Wandlung? Wie kann man ein totes Bild zu einem lebendigen Gott transsubstantiieren? Wie bringt man zuwege, dass ein hoch artifiziell präpariertes Kultbild auch wirklich lebendig wird und die Seele des Toten darin Wohnung nimmt? Wie bekommt man den Geist

Papa a la Huancaína

Hauptgang
von Angela Sanders

Zutaten für 4 Personen

8 mittelgrosse Kartoffeln
2 rote Peperoncini
150g Feta-Käse
1.5 dl Milch
2 Toastbrotscheiben
1 EL Olivenöl
Pfeffer und Salz nach Gusto

für die Garnitur:
2 EL gehackte Petersilie
2 gekochte Eier in Hälften
4 schwarze Oliven
4 Salatblätter
8 Peperonistreifen

Kartoffeln in Salzwasser kochen. Chilis entkernen und anschliessend mit warmem Wasser waschen. Toastscheiben in der Milch einweichen. Feta-Käse, Chilis, Olivenöl und Brot mit Milch im Standmixer mischen, Salz und Pfeffer nach Belieben belgeben. Fertige Kartoffeln, leicht abkühlen lassen, schälen und in dicke Scheiben schneiden. Salatblätter auf Tellern verteilen, Kartoffeln darauf legen. Die dickflüssige Salsa Huancaína auf die Kartoffeln geben und mit Eiern, Oliven, Pepperoni und Petersilie anrichten.

in die Kultmaschine, wie den Gast in die Wohnung, wie Leben in das Bild?

Das Ganze ist unendlich kompliziert, aber im Kern so schlicht wie blutig: Es wird einem armen kleinen unschuldigen Kalb ein Bein abgeschnitten, während seine Mutter hinter ihm steht, das Elend miterleidet und laut brüllt, wie das Kalb sicher auch. Und warum das grausame Blutvergiessen? Es muss noch warmes Blut fliessen und gerochen werden. Mit frischem Fleisch, so frisch wie nur irgend möglich, lockt man den Toten herbei, die Seele in das Bild, den Gast zum Kultmahl. Kultgastronomie ist ein blutiges Geschäft. Aber ohne Blutvergiessen keine Gäste, kein Transzendenzkolloquium, keine kultische Gemeinschaft. [2, Abb. 2–3]

Das warme, blutige Kälberbein nimmt ein Priester, der damit der Statue vor der Nase herumwedelt, um den Toten zu locken und dazu zu reizen, ihr einzuwohnen. Ohne den Duft des warmen Fleisches und frischen Blutes kommt kein Gast, und erst recht nicht der, den man gerne hätte. Jan Assmann erklärt das so: «Ein Priester eilt mit dem abgetrennten Schenkel im Laufschritt auf die Mumie zu: Offenbar kommt es darauf an, dass ihr das Fleischstück lebenswarm präsentiert wird. (...) Der abgeschnittene, eilig herangeschleppte Rinderschenkel wird der Statue an das Gesicht gehalten, um ihr durch die noch warme davon ausströmende Lebenskraft Mund und Augen zu öffnen, das heisst sie zu beseelen.» [3, Abb. 1]

Welch ein seltsames Ritual, um ein Bild lebendig zu machen, genauer: um dem Toten einen neuen Körper zukommen zu lassen, die Transzendenz in die Immanenz zu locken und endlich Gott Bild werden zu lassen. Mit dampfendem, blutigem Fleisch als Lockmittel ist es ein Ritual der Göttergastlichkeit und der Seelenbewirtung. Kultgastronomie auf höchstem Niveau. Immerhin ein Blutvergiessen zum Zweck der beglückenden Kultgemeinschaft.

Aber was bleibt? Ein verstümmeltes Kalb, ein blutiges Tierbein, ein animiertes Bild, eine vertrocknete Mumie — ein blutiger Göttermund? Israel hatte dafür nur Hohn und Spott übrig. So heisst es in der **Sapientia Salomonis** 14, 15–22: «15 Denn als ein Vater über seinen Sohn, der ihm allzu früh genommen wurde, Leid und Schmerzen trug, ließ er ein Bild machen und verehrte den, der längst tot war, jetzt als Gott und stiftete für die Seinen geheime Gottesdienste und Feiern. 16 Danach festigte sich mit der Zeit solch gottloser Brauch und wurde wie ein Gesetz gehalten. Auch musste man Bilder verehren auf das Gebot der Tyrannen hin. 17 Die Leute konnten sie nicht von Angesicht zu Angesicht ehren, weil sie zu ferne wohnten, und machten sich aus der Ferne eine Vorstellung von ihrem Aussehen und fertigten ein sichtbares Bild des Königs an, den sie ehren wollten, damit sie durch ihren Eifer dem Abwesenden schmeichelten, als ob er anwesend wäre. 18 Damit er noch mehr verehrt würde, lockte der Ehrgeiz der Künstler auch die an, die ihn nicht kannten. 19 Denn der, der vielleicht dem Fürsten gefallen wollte, machte das Bild durch seine Kunst so, dass es nicht nur ähnlich, sondern auch schön aussah. 20 Die Menge aber, die von der Anmut des Werkes angezogen wurde, hielt jetzt den für einen Gott, der kurz zuvor nur als Mensch geehrt worden war. 21 Dies wurde zu einer Gefahr für das Leben: Wenn den Leuten etwas Schlimmes zugestoßen war oder wenn sie den Tyrannen dienen mussten, gaben sie den Steinen und dem Holz den Namen, der keinem andern gebührt. 22 Sodann ließen sie sich nicht daran genügen, dass sie in der Erkenntnis Gottes irrten, sondern, obwohl sie in ihrer Unwissenheit wie im Kriege lebten, nannten sie das auch noch Frieden.»

2 – Darum wird noch heute bei manchen Christen ein Opfer aufgeführt, um den auferweckten Gekreuzigten realpräsent werden zu lassen. Schaurig, aber wirksam, so will es scheinen.

3 – Assmann, Tod und Jenseits, S. 426 f.

Gastlichkeit, die Dritte

Gastlichkeit kann Feinde machen, Gäste wider Willen, um sie zu verschlingen. Gastlichkeit kann Götter machen, Tote lebendig und Abwesende anwesend, ganz nach ihrem Willen, aber nicht ohne gastronomische Lockstoffe. Gastlichkeit kann vergöttern und zum Göttermahl werden. Aber kann sie auch Feinde zu Freunden machen? Oder besser noch Götter zu Menschen, oder auch Menschen zu Göttern? Das wäre wohl die Wette der Kultgastronomie in christlicher Tradition. Was läge näher, als nun das Abendmahl zu preisen und zu feiern als fröhliche Mahlgemeinschaft. Aber es geht auch anders.

Man stelle sich einen Kunst-, Bild- und Medientheoretiker vor, der von den Ägyptern gelernt hat: nicht Gastronomiekult, sondern Kultgastronomie als Animationstechnik, als Fabrikation von Freundschaft und im Gipfel der Genüsse als selige Mahlkultur? Ein begnadeter Koch, der seine Gastronomie so göttlich zu begehen weiss, dass die Gäste so belebt und beseelt werden, dass sie nie wieder gehen wollen — nachdem sie ganz freiwillig gekommen sind? Ein Gastgeber, der seine Gäste dergestalt animiert, dass sie ohne Folter gesprächig werden, ohne Gewalt kommen und sogar wieder gehen (nicht ganz, ohne sich dazu zu zwingen). Eine Transzendenzkultur, die kultische Qualität entfaltet. Das wäre wohl Gastlichkeit als Grund der Freiheit — und das Gastmahl als Form der Freiheit. Ganz wunderbar, was auch sonst?

Was bleibt, sind Knochen und Krümel und beseelte Gäste, die selig schlafen gehen — ohne Blutvergiessen? Wohl kaum. Denn noch für das göttlichste Gastmahl muss Blut vergossen werden und ein Tier sterben. Die abgenagten Knochen erinnern daran. ●